

[Startseite](#) | [Leben](#) | Künstliche Intelligenz: Wie sie beim Lernen helfen kannAbo **Interview zu digitalem Lernen**

«KI macht derzeit in der Schule vieles schwieriger»

Severin Brunold hat den ersten Ratgeber für den Schulalltag mit KI geschrieben. Er erklärt, wie Chat-GPT beim Lernen helfen kann – und warum Schummeln seine kleinste Sorge ist.

**Michael Marti**

Publiziert: 22.09.2026, 16:03



«Wenn KI fertige Texte liefert, entsteht eine gefährliche Illusion des Lernens»: Schülerinnen und Schüler am Computer.

Foto: Getty Images



Hören Sie diesen Artikel:



00:00 / 08:17 1X

AI Voice by BotTalk

Bessere Aufsätze durch KI-Feedback, schärferes Denken dank sokratischer Dialoge: Severin Brunold und Peter Mandak legen mit [«Fokus lernen 7»](#) den ersten umfassenden Praxisratgeber für den Schulalltag mit KI vor. Beide Autoren sind KI-Experten und Lehrer – und wissen aus erster Hand, wie stark künstliche Intelligenz die Schule umgekrempelt hat. Brunold erklärt im Gespräch, was Lehrpersonen, Eltern und Kinder jetzt wissen müssen – und warum Schummeln mit Chat-GPT seine kleinste Sorge ist.

Herr Brunold, viele Menschen fürchten, [künstliche Intelligenz könnte ausser Kontrolle geraten](#), gar die Menschheit auslöschen. Gehört eine Technologie, die solche Ängste auslöst, ins Schulzimmer?

Gemäss Erhebungen nutzen rund 90 Prozent der Jugendlichen KI. Die Schule muss einen reflektierten, lernförderlichen Umgang vermitteln, statt die Augen zu verschliessen.

Trotzdem: Schweden und Dänemark, Vorreiter der schulischen Digitalisierung, fahren den Einsatz von Tablets und Computern ernüchtert zurück. Wäre es nicht verantwortungsvoller, auf eine KI-freie Schule zu setzen?

Es geht doch um das richtige Mass: Wir setzen KI nicht flächendeckend ein, sondern nur, wenn sie didaktisch nützlich ist – als Ergänzung für eine Recherche, für Feedback oder als persönlichen Tutor für Wissensabfragen.



«Schulen sollten obligatorische Elternabende zum Umgang mit KI durchführen»: Severin Brunold, Co-Autor des Buches «Fokus lernen. Didaktischer Wegweiser mit praxiserprobten Szenarien zu KI im Unterricht».

Foto: PD

Sie warnen in Ihrem Buch vor «kognitivem Offloading», bei dem Denkprozesse an die KI ausgelagert werden. Weshalb?

Das Gehirn gleicht einem Muskel: Wer es nicht trainiert, lässt es verkümmern. Bei Jugendlichen ist das Belohnungssystem im Gehirn besonders empfänglich für schnelle Erfolgserlebnisse – eine fertige KI-Antwort löst diesen Belohnungsreiz aus. Der präfrontale

Cortex dagegen – zuständig für Impulskontrolle und langfristiges Abwägen – ist in der Jugend noch nicht ausgereift. Wenn KI fertige Texte liefert, entsteht eine gefährliche Illusion des Lernens – der Text klingt plausibel, aber der Inhalt wurde weder verstanden noch gemerkt.

Wie sieht eine KI-Nutzung aus, die wirklich die Kompetenzen fördert?

Ein gutes Beispiel ist das simulierte Prüfungsgespräch. Die Schülerin oder der Schüler weist die KI an: «Führe mit mir ein Prüfungsgespräch, stelle mir nacheinander offene Fragen, warte meine Antwort ab, und gib mir direkt Feedback.» So muss das Gehirn die Antworten selbst formulieren, Wissenslücken werden sofort sichtbar, und der Lerneffekt steigt markant.

Was sagen Sie aber einer Schülerin oder einem Schüler auf die Frage: «Wozu soll ich das noch lernen? Die Maschine kann es doch viel besser als ich?»

Ich erkläre dann, dass das Ziel nicht darin besteht, eine Aufgabe möglichst schnell zu erledigen, sondern die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln. Wer später einen Beruf erlernen oder studieren möchte, braucht eigene Kompetenzen und ein trainiertes Gehirn. KI soll deshalb als Coach oder Prüfer genutzt werden, um Wissenslücken aufzudecken. Aber KI darf nicht das eigene Denken ersetzen.

In einem Round-Table-Gespräch mit dieser Redaktion erzählten Jugendliche, dass sie während Prüfungen heimlich Chat-GPT nutzten. Ist Schummeln mit KI inzwischen so verbreitet, dass Lehrpersonen machtlos sind?

Schummeln ist kein neues Phänomen – ob mit Spickzettel, unterm Pult verstecktem Smartphone oder Smartglasses. Entscheidend sind deshalb Prüfungsaufgaben, die echtes Nachdenken und eigene Kompetenzen verlangen statt bloss auswendig gelerntes Wissen.

Sie unterrichten selbst – wie verhindern Sie, dass Ihre Schüler unerlaubt zu KI greifen?

Ich sitze während Prüfungen nicht am Pult, um Arbeiten zu korrigieren. Stattdessen bin ich permanent im Raum unterwegs. Und bei Projekten erheben meine Schülerinnen und Schüler eigene Daten – etwa durch Interviews, Beobachtungen, Fotos oder Messungen. Je aktueller und persönlicher ein Projekt ist, desto weniger kann die KI übernehmen.

Schüler sagen auch, wer sich ein KI-Abo leisten könne, habe einen klaren Vorteil – weil er unbeschränkt auf KI zugreifen könne. Stimmen Sie zu?

Nein, das gilt nur, wenn man KI falsch nutzt – nämlich um fertige Arbeiten generieren zu lassen. Für den echten Lerneffekt wie das Einholen von Feedback zu eigenen Notizen oder das gezielte Abfragen von Schulstoff reichen kostenlose Modelle vollkommen aus. Zudem setzen immer mehr Schulen auf datenschutzkonforme Schultools, die allen Lernenden einen geschützten, kostenlosen und einheitlichen Zugang bieten.

Brauchen Schweizer Schulen einheitliche KI-Regeln?

Strenge, einheitliche Reglemente greifen meist zu kurz. Sinnvoller sind klar definierte pädagogische Grundsätze und schulische KI-Strategien, die eine Haltung vermitteln. Dazu gehört: Datenschutz wahren, KI-Nutzung transparent deklarieren und dem Grundsatz folgen: «Zuerst selber denken, dann erst KI nutzen.»

Es gäbe doch einen viel einfacheren Weg: Warum verbietet man KI nicht einfach für Kinder unter sechzehn Jahren – ähnlich wie in gewissen Ländern beim Jugendschutz für Social Media?

Aus pädagogischer Sicht ist ein Verbot zwar diskutabel, ein KI-Verbot lässt sich jedoch technisch kaum durchsetzen. KI ist ohne Registrierung zugänglich und in nahezu allen Standard-Apps inte-

griert. Schulen müssen deshalb Selbstkompetenz im Umgang mit KI aufbauen.

In der Schweiz gibt es über zweihunderttausend Lehrpersonen. Wie sollen diese in nützlicher Frist KI-kompetent werden?

Das ist eine grosse Herausforderung. KI erleichtert in der Schule im Moment nichts – im Gegenteil: Sie macht vieles schwieriger. Aber es gibt an allen Schulen Weiterbildungstage. Solche Tage muss man nutzen, um eine KI-Strategie auszuarbeiten und pädagogisch wertvolle Abläufe für den Unterricht zu erproben.

Sollen Eltern ihren Kindern erlauben, KI-Tools für Hausaufgaben zu nutzen?

Hausaufgaben sollten grundsätzlich ohne KI gelöst werden – es geht darum, selbst zu denken. Wenn Kinder bei einer Aufgabe nicht weiterkommen oder gezielt recherchieren müssen, kann KI punktuell hinzugezogen werden. Aber nur, um Hilfestellungen zu geben, nicht für die Antwort.

Sollten Eltern ihrem Kind überhaupt erlauben, einen eigenen KI-Account einzurichten?

Ja, das ist klüger als ein Verbot. Ich empfehle Eltern, gemeinsam mit dem Kind einen – eventuell geteilten – KI-Account einzurichten. So können sie besprechen, wozu die KI genutzt wird.

Wie erreicht man Eltern, die sich selbst kaum mit KI beschäftigen?

Schulen sollten obligatorische Elternabende zum Umgang mit KI durchführen. Nur so erreichen wir auch weniger privilegierte Familien. Dort sollten Eltern erfahren, wie sie die KI-Nutzung ihrer Kinder begleiten können und welche Lernstrategien sinnvoll sind.

Severin Brunold, Peter Mandak: «Fokus lernen. Didaktischer Wegweiser mit praxiserprobten Szenarien zu KI im Unterricht», [hep Verlag](#), 2026. Der Titel

erscheint im Oktober.

Michael Marti ist Autor bei der SonntagsZeitung und beim Tages-Anzeiger und schreibt vor allem über gesellschaftspolitische Themen. [Mehr Infos](#)

✕ @michaelmarti

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

34 Kommentare